

Wangen an der Aare

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wangen an der Aare

Wangen a. A. braucht sich heute nicht mehr vorzustellen. Die Mobilisationen und die langen Aktivdienste seit 1914 haben das Aarestädtchen als Waffen- und Korps-sammelplatz im ganzen Schweizerland herum bekannt gemacht und dafür gesorgt, dass es vom thurgauischen Pontonier am Untersee bis zum Walliserrekruten Hunderten von Wehrmännern vertraut und lieb geworden ist. Selbst kantonale und eidgenössische Staatsmänner und Offiziere aller Grade erweisen dem bescheidenen Provinzort hin und wieder die Ehre ihres Besuches, und schon oft ist ihm Gelegenheit geboten worden, aus dem Halbdunkel seines abseitigen Daseins gleichsam herauszutreten in die Sonne vaterländischer Tage.

Das war vor der Jahrhundertwende noch anders. Wangen teilte lange das Schicksal so mancher strategischen Gründungen: es wurde übersehen und wenig beachtet, sobald es diese strategische Bedeutung zum grossen Teil einbüsste, ohne dafür eine wirtschaftliche Wichtigkeit einzutauschen. Zwar der Geschichtsfreund hat sich von jeher für die verschlungene und an Geschnissen reiche Vergangenheit interessiert. Der Befürworter des Heimatschutzes hinwiederum erfreut sich an der gedeckten Holzbrücke, an seinem Mauerring und an der architektonischen Geschlossenheit des Stadtbildes, das infolge der Ausweitung der Ortschaft ausserhalb der Mauern nichts von seiner historischen Eigenart eingebüsst und durch die Renovation unter Leitung des verstorbenen Kunstmalers Linck eine farbenfreudige Belebung erfahren hat. Im übrigen aber erzählte man sich eine ganze Reihe von Anekdoten von Leuten, die sonst in der Geographie gut zu Hause waren und die erst nach zeitraubenden und erheiternden Irrfahrten den Weg zu uns gefunden haben. Einzig über die Findigkeit der Steuerbehörden hat man sich auch hierzulande nie zu beklagen gehabt.

Die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse im letzten Jahrhundert hat allerdings lange dafür gesorgt, dass unser Amtssitz nur auf Umwegen erreicht werden konnte. Sogar vom Strassenverkehr war er abgeschnitten. Der Hauptverkehrsweg folgte der alten Römerstrasse und führte durchs Bipperram. Eine eigentliche Strassenverbindung mit Wiedlisbach gab es erst seit 1789, aber noch nicht durch das Moos, sondern mit beschwerlichen Steigungen über das Bierhübeli. Mit Herzogenbuchsee war bis 1803 Wangen nur durch einen Feldweg verbunden, und die Strasse nach Deitingen wurde erst 1842 gebaut, während diejenige von Niederbipp nach Langenthal schon 1779 neu erstellt wurde.

Noch schlimmer wurde es mit dem Aufkommen der ersten Eisenbahnen. Als 1857 die Zentralbahn Olten-Herzogenbuchsee-Bern mit der Zweiglinie Herzogenbuchsee-Solothurn gebaut wurde, ging die Salzfaktorei, die ausser Bern und Burgdorf das bedeutendste Salzlager des Kantons betreute und die Verführung des französischen und bayerischen Salzes in 55 Gemeinden leitete, ein. Im Norden und Süden umfahren, ohne Querverbindung und ohne namhafte Industrie, büsste so Wangen seine Stellung als Verkehrsmittelpunkt völlig ein und wurde vom Dornröschenschlaf dumpfer Resignation befallen, bis es der Bau der Gäubahn 1876 zu neuem und frischem Leben erweckte.

Kein Wunder, dass das Städtchen Wangen vom wirtschaftlichen Aufschwung, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der übrigen Schweiz einsetzte, kaum berührt wurde. Bei Anlass der Erhebung der Almosen-revisionskammer im Jahre 1764 schrieb Johannes Schorer: „Der einzige Ort im Oberaargau, wo es ganz an Industrie fehlt, ist das Städtchen Wangen. Dort wird nur Landbau und etwas Schifffahrt betrieben. Die dürftigen Bürger finden im Armenhaus Versorgung.“ Der Bericht übertreibt aller-

dings. Sattler, Schmiede, Wagner gab es schon damals in Dienste des Landvogtes oder auch der kleinen Propstei Arbeit gab es am Schloss, an der Brücke, an den Salz- und Kornhäusern, am Landschreibereigebäude, am Pfarrhaus und an der Kirche. Aber der Verdienst war gering. Es waren Kleinhandwerker, von denen es selten einer zu einen grünen Zweig brachte. Auch geschlossene Zünfte gab es nicht. Die wenigen Berufsleute des Handwerks und Gewerbes waren den Innungen angeschlossen, zu denen sich die Handwerker der drei Aemter Wangen, Aarwangen und Bipp zusammengeschlossen hatten und deren Satzungen der obrigkeitlichen Genehmigung bedurften. Neue Impuls bekam das Erwerbsleben eigentlich erst nach 1870 mit der allgemeinen Besserung der Lebensverhältnisse und in Verbindung mit dem Aufblühen der Industrie. Eine besonders günstige Konjunktur brachte um die letzte Jahrhundertwende der Bau des Kanals Wangen-Bannwil und des Elektrizitätswerkes Wangen, und erst das Zusammenwirken dieser Umstände schuf die Grundlage für den aufkeimenden Wohlstand von Handwerk und Gewerbe.

Auch die Industrie wurzelt in der neueren Zeit. Sie entwickelte sich durchwegs aus dem Kleinhandwerk, entstand also nicht nach den Grundsätzen moderner Planung. Die älteste Tradition hat die Firma Roth & Cie. Schon 1748 wird Johannes Roth, ein Sohn des Metzgers und Kronenwirts, als Haarsieder erwähnt. Doch waren damals Betriebsmittel, Produktion und Absatz noch gering. Maschinelle Einrichtungen fehlten und die paar Arbeiter lagen neben dem Gewerbe noch der Landwirtschaft ob. Unter seinen Nachkommen aber wurde das Unternehmen zielbewusst ausgestaltet und entwickelte sich mit der Entstehung der Spitäler und gemeinnützigen Anstalten, mit dem Aufblühen der Hotellerie und der Mehrung des Volkswohlstandes und der damit verbundenen Entwicklung eines höheren Lebensstandes zu einer der ersten und führenden Pferdehaarspinnereien der Schweiz. In den Jahren 1928 bis 1933 ist die Fabrik nach modernsten Grundsätzen umgebaut und eingerichtet und dem Betriebe auch die Fabrikation von Gummihaar angeschlossen worden.

Weniger vom Glück begünstigt war das Unternehmen Abraham Friedrich Riklis. Die Gründung seiner Blau- und Couleurfärberei, an die die ganze Gegend grosse Hoffnungen knüpfte, fiel in eine äusserst ungünstige Zeit. Gerade damals gingen die Grossfirmen in den Niederlanden, in Böhmen, Mähren und anderen Staaten, die bisher einen grossen Teil der wollenen Tücher in schweizerische Färbereien geschickt hatten, an, das Färben und Appretieren selber zu besorgen. Der Uebergang zur Rotfärberei brachte ebenfalls keinen dauernden Erfolg. Trotz zäher Durchhaltens während schwieriger Perioden ging der Betrieb infolge der überlegenen Konkurrenz und der allgemeinen Ungunst der Verhältnisse gegen Ende des Jahrhunderts ein.

Die grösste Zahl von Arbeitern und Angestellten beschäftigt heute die Kleiderindustrie. Sie ist hervorgewachsen aus der Blusenfabrikation, die sich kurz nach dem Sonderbundskriege von Solothurn hier angesiedelt hat. Der Absatz der hell- und dunkelblauen Burgunderblusen erstreckte sich bald über die ganze Schweiz. Seit der Jahrhundertwende wurden auch Ueberkleider hergestellt. Diese wurden ursprünglich vorwiegend in Lyon fabriziert und von dort nach Genf und der Westschweiz verkauft, bis die dortige Kundschaft etwa vom Jahre 1900 an mehr und mehr ihren Bedarf bei unsern Etablissements bezog. Alle diese Artikel wurden zur Hauptsache durch eine grosse Zahl von Heimarbeiterinnen in der näheren und weiteren Umgebung hergestellt und wöchentlich zur Fertigung nach Wangen gebracht.

Nach dem letzten Weltkrieg aber ist eine vollständige Wandlung eingetreten. Seit 1920 erweiterten unsere einstmaligen Blusenfabrikanten ihre Produktion und gingen über zur Herstellung von Berufs- und Herrenkleiderkonfektion. Die Fabriken wurden vergrössert, durch neue Abteilungen erweitert und nach den modernen Grundsätzen eingerichtet, wodurch der vollständige Uebergang von der Hausindustrie zum geschlossenen Fabrikbetrieb sich von selbst vollzog. Eine Anzahl von Unternehmungen allerdings sind seither eingegangen. Die heute bestehenden Firmen aber: *Howald & Cie.*, *Obrecht & Cie.* und *Schweizer & Cie.* gehören zu den führenden Fabriken für die Fabrikation von Berufs-, Herren- und Sportbekleidung, und ihre anerkannt vorzüglichen Marken trifft man überall im Schweizerland herum in den besten Konfektionsgeschäften an.

Eine ähnliche Entwicklung hat die *Bürsten- und Seilerei* von *A. J. Pfister & Cie.* durchgemacht. Hervorgegangen aus einer jahrelang mit Erfolg betriebenen Seilerei des Herrn Alfred Pfister, ist sie nach dem grossen Brande von 1916 neu und modern aus der Asche erstanden, hat sich trotz der gesteigerten Konkurrenz der letzten Nachkriegsperiode immer mehr entwickelt und zählt nun zu den bekanntesten und geachtetsten Etablissements ihrer Branche. Eine besondere Stelle nimmt die Fabrikation von Edelsteinen für technische Zwecke der *Firma Friedrich Bergers Söhne* ein. Im Jahre 1885 hat Vater Berger unter ganz bescheidenen Verhältnissen als Pierrist mit der Herstellung von Uhrensteinen begonnen. Heute fabriziert das von seinen beiden Söhnen geführte Geschäft technische Edelsteine für alle erdenkbaren Mess- und Präzisionsinstrumente, wie sie heute auf dem Gebiete der Industrie, vorab auch der Kriegsindustrie, gebraucht werden, und erfreut sich wegen ihrer ausgezeichneten Qualitätsprodukte längst der ausgedehntesten internationalen Beziehungen. Demarbeit vergibt auch diese Firma nur wenig und nur geübte Arbeiter.

Wangen a. A. ist also, trotz seiner bescheidenen Bevölkerungszahl, längst nicht mehr der idyllische Ort von geruhsamer Unbedeutendheit und Kleinheit und nicht mehr ein Mittelpunkt einer armutbedingten Heimindustrie, als den er sich noch in vielen Köpfen spiegelt, sondern ein namhaftes Fabrikzentrum. Die Bedeutung unserer Industrie ermisst man am besten, wenn man in Rechnung zieht, dass die in allen Betrieben beschäftigten 550 Arbeiter und Arbeiterinnen, die tagtäglich aus dem Bipperramt, dem Gäu und dem Wasseramt hierher kommen, mehr als den dritten Teil unserer Einwohnerzahl ausmachen.

Trotz dieser Entwicklung aber hat Wangen sein Cachet bewahrt. Auch der Sinn und die geistige Haltung der Bevölkerung in staatlichen Dingen, gegründet auf gesunden geschichtlichen Sinn, treu gehütete Tradition und Bodenständigkeit hat sich nicht geändert.

Auch heute wie vor Zeiten gilt von der Aarefeste:

Ich steh seit alten Tagen
hier Wacht zu Schutz und Trutz;
in böser Zeiten Wirrnis
hielt Treue ich dem Mutz.

Ob auch nur klein geachtet,
vielleicht oft gar verkannt:
Galt's Heimathehre wahren,
so war ich stets zur Hand.

Oft war die Aarefeste
von Kriegessturm umdroht!
Doch Gott — und Wehrbereitschaft
bannten Gefahr und Not.

Zwar die Geschichte kündet
nicht hoher Namen Ruhm;
doch barga meine Mauern
manch stilles Heldentum.

In unsrer Tage Bangen
auch fecht' ich nicht im Rat.
Mir steht nicht eitle Rede,
mir frommt die schlichte Tat.

-r.

Die „Krone“ in Wangen an der Aare

Zum erstenmal wird der Gasthof zur „Krone“ im Jahre 1555 fast gleichzeitig mit dem Gasthaus zum „Rössli“ erwähnt, welches letzteres vor dem Südtore stand, aber 1920 eingegangen und zu einer Kleiderfabrik umgebaut worden ist. Gewöhnliche Wirtschaften haben schon früher bestanden, so der „Schlüssel“ und der „Bären“, die aber seit Jahrhunderten nicht mehr existieren.

Zur Zeit der Zähringer und gar der Kyburger mit ihrer Konkursitenwirtschaft war Wangen zu bedeutungslos, als dass es einen Gasthof ertragen hätte. Die Einwohnerzahl war zu klein. Man zählte 1499 nur 24 Haushaltungen. Auf auswärtige Gäste durfte man gar nicht rechnen. Die kleine Probstei und die Burg boten auch keine Grundlage; denn die kyburgischen Dienstmänner vermochten keinerlei gesellschaftlichen Aufwand und wohnten nicht einmal im Städtchen, sondern auf ihrem Stammsitz der Sachsen von Deitingen. Erst seit dem Uebergang an Bern erwachte langsam und allmählich das Bedürfnis nach einem Gasthof, namentlich seit die Landvögte, nach Weisung von oben, anfangen, durch äusseren Aufwand den Unterschied zwischen Obrigkeit und Untertanen augenfällig zu veranschaulichen. Grosse festliche Anlässe waren jeweils der Aufzug des Landvogtes, der in einem eindrucksvollen Gemälde der Kunstmalerin Helene Roth in der Kronengaststube dargestellt ist, mit seinem Aufgebot von Freunden, Verwandten, Gefolge und Dienerschaft und dem offiziellen Geleite von Behörden und Volk, dann die periodischen Exerziten der Milizen, die militärischen Musterungen, die Schützenfeste, der Besuch von Ehrengästen, die Tagungen des Landgerichtes der drei Ämter Wangen, Aarwangen und Bipp auf dem Schlossplatz, mit dem anschliessenden Henkersmählern und dem gewaltigen Zustrom der Bevölkerung von nah und fern

zu den öffentlichen Hinrichtungen. Diese Anlässe und weitere kleinere Trinkgelage und Schmausereien, wie sie, in Verbindung mit den Bürgergeschäften, Brauchtum wurden (Neujahrsmahl, Ostermontagstrunk, Holzausgabe, Feuerherdinspektion, Abrechnung über das Ohmgeld, Bürger- und Hintersässenaufnahmen, Besichtigung der Zäune, Einschreibung der Unterweiskinder), riefen gleich der Gründung von zwei Gasthöfen. Der Umsatz scheint gar nicht gering gewesen zu sein. In den Jahren von 1585 bis 1753 zum Beispiel schwankte der Weinverbrauch der „Krone“ zwischen 9500 und 12 000 Litern, derjenige sämtlicher Wirte zwischen 23 000 und 58 000 Litern pro Jahr. In Anbetracht der geringen Einwohnerzahl und namentlich der bei dem damaligen Kinderreichtum kleinen Zahl von erwachsenen Mannspersonen eine ganz respektable Leistung.

Der erste Wirt auf der „Krone“ war Christian Müller. Die Führung des Geschäftes aber litt zumeist unter dem häufigen Wechsel der Besitzer. Von 1555 bis heute wirteten nicht weniger als 14 verschiedene Familien auf der „Krone“. Da ergriff mit dem Jahre 1894 eine neue Wirtegeneration die Zügel. Fritz Berchtold von Biglen verstand es, durch Tüchtigkeit und richtige Erkenntnis der Zeiterfordernisse den seit den achtziger Jahren mehr und mehr verwahrlosten Gasthof zu Ansehen zu bringen. Er baute ihn um, liess einen Saal erstellen und machte sein Haus durch umsichtige Leitung weit über die Grenzen des Kantons hinaus bekannt. Sein Sohn führt das Geschäft in seinem Sinne weiter und hat durch zeitgemässe und grosszügige Umbauten und eine in allen Teilen gediegene Einrichtung seinen Ruf als einen der geachtetsten Berner Landgasthöfe gewahrt und gefestigt.

-r.